

Halle'sches Tageblatt.



Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Insertionspreis für die vierspaltige Corvus-Beile oder deren Raum 15 Pfg.

Reclamen vor dem Tagelastender die dreispaltige Corvuszeile oder deren Raum 40 Pfg.

Nr. 36.

Sonnabend, den 12. Februar 1887.

88. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Submission.

Die Lieferung des Beharls der hiesigen Strafanstalt an nachstehend angegebenen, für den Zeitraum vom 1. April 1887 bis ult. Oktober 1887 voranschicklich erforderlichen Gegenständen soll im Wege der Submission vergeben werden.

Die Bedingungen sind im Anstaltsbureau einzusehen, werden auch schriftlich gegen Einzahlung von 1,50 Mt. Schreibgebühren franco mitgeteilt.

Offerten mit der Aufschrift „Offerte auf Lieferung von Wirthschaftsbedürfnissen pp.“ sind franco und versiegelt bis zu dem auf

den 26. d. Mts. Vormittags 10 Uhr anberaumten, öffentlichen Submissionstermine einzureichen. Die Offerten müssen die Erklärung enthalten, daß Submissiont mit den Lieferungsbedingungen bekannt und einverstanden ist.

Kaution 10% des Lieferungsverthes.

Nachgebote werden nicht angenommen.

Preise sind bezüglich pro 1 Kilogr. und 1 Stück anzugeben. Von den Gegenständen sub. A und C sind den Offerten Proben beizufügen.

A 2000 Kilogr. Gerstemehl, 2500 Kilogr. Roggenmehl, 1600 Kilogr. altländischen Hartweizens, 2000 Kilogr. Patengröße, 2000 Kilogr. Gerstengröße, 700 Kilogr. rohen Kaffee, 350 Kilogr. Schmalz, 4500 Kilogr. Erbsen, 3000 Kilogr. weiße Bohnen, 3000 Kilogr. Linsen, 1800 Kilogr. ordinäre Graupen, 100 Kilogr. feine Graupen, 3000 Kilogr. Reis, 1000 Kilogr. Hirz, 1400 l Effig, 180 Kilogr. Fadennudin, 180 Kilogr. Feinbutter, 1000 Kilogr. Gänsefett, 300 Kilogr. gelbe Seife, 25 Kilogr. weiße Seife, 600 Kilogr. Soda, 120 Kilogr. Natrium, 4000 Kilogr. Petroleum, außerdem für die Zeit vom 1. April bis ult. Juni ca. 80000 Kilogr. Kartoffeln.

B 15000 l Weiz, 5000 Kilogr. Salz, 1200 Kilogr. unangefahrenes Mindererzmetall, 1000 Kilogr. Speck, 4000 Kilogr. Rindfleisch, 1500 Kilogr. Schweinefleisch, 700 Kilogr. Hammelfleisch, 100 Kilogr. Kalbfleisch, 100 Kilogr. Schlachtwurst, 40 Kilogr. ger. Schinken, 40 Kilogr. Rühmöl, 40 Kilogr. engl. Schweiß, 40 Kilogr. Pfeffer, 30 Kilogr. Vorberksäurer, 600 Kilogr. Roggenstroh, 30 cbm. feines Klobenholz.

C 100 Kilogr. Füllleder, 350 Kilogr. Sohlleder, 130 Kilogr. Brandbühler, 200 Kilogr. Schabstücke.

Halle a. S., den 10. Februar 1887.

Der Director der königlichen Strafanstalt.

Nichtamtlicher Theil.

Halle, den 11. Februar 1887.

* Die Luft ist jetzt weniger schwül als verfloßene Woche, es hat den Anschein, als ob sich das Gewitter, welches am politischen Horizont heraufgezogen war, allmählich zertheilen wolle. Die Wärme, die man als Barometer für die politische Witterung betrachten darf, hat sich von der plötzlichen Panik, die sich ihrer bemächtigt hatte, in jenseitigen Maße erholt. In Frankreich werden die Klärungen mit minderm Geräusch betrieben, und die allgemeine Stimmung ist wieder hoffnungsvoller. Jederzeit auf der Hut! muß vorläufig bis auf Weiteres unsere Lösung bleiben. Wir haben uns vor allen Ueberretungen der vorliegenden kriegerischen Momente zu hüten, aber ebenso vor einer Unterdrückung derselben. Daß solche Momente noch fortdauernd vorliegen, wer wollte es in Abrede stellen? Hat doch erst vor wenigen Tagen die französische Kammer debattirt 86 Millionen für Kriegszwecke bewilligt und außerdem 30 Millionen für die Marine. Diese 86 Millionen sind nur die erste Rate einer auf mehrere Jahre vertheilten Gesamtforderung für Kriegszwecke im Betrage von 300 Millionen. Nun hat man ja diese Bewilligung als bedeutungslos hinstellen zu können geglaubt, da die bewilligte Summe und mehr längst schon verausgabt ist. Diese Thatsache ist aber doch nichts weniger als beruhigend, denn sie beweist, daß es in Frankreich möglich ist, große Aufwendungen für Kriegszwecke zu machen, ohne vorher die Zustimmung des Parlaments einzuholen und so die öffentliche Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Bei dieser Sachlage brauchen wir nicht übertrieben ängstlich zu sein, aber noch gefährlicher wäre es, sich völliger Sorglosigkeit zu überlassen. Daß Letzteres nicht der Fall ist, muß den Franzosen unabhängig von Augen geführt werden, damit diese nicht die Ueberzeugung gewinnen, der Moment sei geeignet, um mit Aussicht auf Erfolg in den Laufe der Jahre fortgesetzt genährte Awanstalten verwirklichen zu können.

Die diesmalige Wahlbewegung zum Reichstage ist erregender denn je. War schon der Abschluß eines Wahlcartells zwischen den beiden conservativen und der nationalliberalen Partei eine vielbesprochene Thatsache, so wird das öffentliche Interesse jetzt noch mehr durch die Veröffentlichung der Jacobinischen Schreiben in Anspruch genommen. Sie bilden das Thema zu den meisten Artikeln in der politischen Presse, die seit dem letzten Sonnabend geschrieben worden sind. Der Papst erlucht das Centrum, im Interesse der katholischen Kirche das Septennat gutzuheißen. Das ist der Inhalt der erst in noch vor der Reichstagsauflösung den Centrumsführern zugegangenen päpstlichen Note, und das mit einer aus Complimenten über die bisherigen Leistungen des Centrums bestehenden Ueberzuckerung der dem Centrum zugegedachten Bille ist auch der Inhalt der zweiten. In die beiden päpstlichen Schreiben schloß sich eine ganze Reihe von Handlungen an und über sie giebt es bereits eine stattliche Literatur. Das Wichtigste ist, daß die päpstliche Einmischung von ten bisher faktischempfehlenden und unannehmbaren Septennatsparteien jubelnd aufgenommen, aber von den Führern des Centrums, von den Herren Windthorst und v. Franckenstein, der rheinländischen Katholikenvorparlament offiziell und wir dürfen wohl sagen von dem ganzen nicht-feudalen Theile der Centrapartei zurückgewiesen worden ist, während die weltlichen Adligen beispielsweise nicht abgeneigt sind, der päpstlichen Ordre Folge zu geben. Der Clerus wird sich in Folge der päpstlichen Intervention zum Mindesten wohl neutral verhalten. Unter dem Eindeute dieses Hauptcorps, der Wahlbewegung im Allgemeinen und der Kriegs- und Friedensnachrichten hatte man für die preislichen Abgeordneten weder Auge noch Ohr. Sie schienen dies auch zu fühlen und deswegen so wohl wie um ihre Rechte für die um unmittelbar bevorstehenden letzten Wahltermine anzuparieren, übten sie eine große Cautelamkeit im Neben aus. Der Etat des Ministers des Innern wurde in einer einzigen Sitzung erledigt, was noch nie dagewesen; der Cultusminister dürfte so gar ohne eine einzige Culturlampfede bewilligt werden.

Der Statthalter von Elsaß-Lothringen Fürst Hohenlohe hat anlässlich eines Dinners, das er am Mittwoch dem Landesansicht der Reichslände gab, eine bemerkenswerthe Ansprache gehalten, von der wir nur hoffen können, daß sie ihre Wirkung nicht verfehlt. Er sagte: „Je mehr in mir das Gefühl der Anhänglichkeit an dieses Land erwacht, um so immer ist mein Wunsch, daß Gott dasselbe bewahren möge vor jeglicher Trübsal insbesondere dasselbe behüten möge vor einem schrecklichen blutigen Kriege. Wenn ich heute das verhängnisvolle Wort ausspreche, so geschieht es nicht, weil ich den Krieg als nahe bevorstehend ansehe, aber darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben: Die Gefahr besteht und wird so lange bestehen, als unsere weltlichen Nachbarn sich nicht an den Gedanken gewöhnen können, daß der durch den Friedensvertrag geschaffene Rechtszustand ein dauernder sei. Die Gefahr wird uns sofort gegenüberreten, wenn es einer unruhigen Minderheit gelingen sollte, das sonst so friedliche und arbeitame Volk Frankreichs zu Entschlüssen fortzuziehen, die uns nöthigen würden, für unser Recht mit aller Energie und mit der ganzen Macht des Reichs in die Schranken zu treten. Ist dem so, dann gewinnt jede öffentliche Kundgebung dießseits der Vogesen, besonders die Wahlen, eine erhöhte Bedeutung, da sie Elsaß-Lothringen Gelegenheit bieten, seine friedliche Stellung zu betätigen und mitzutheilen an den Werken der Erhaltung des Friedens. Nichts wäre geeigneter die Kampflust jener erwählten Minderheit anzujagen, als die Wahl von Männern, welche die Zweckel an der Dauer unseres Rechtszustandes theilen oder welche sich weigern, dem deutschen Reiche die Mittel zur dauernden Erhaltung eines starken Heeres zu gewähren.“

Angeichts der Thatsache, daß die Alarmgerüchte der letzten Tage — wir sprechen hier nicht von den Berichten über unlegare Thatsachen, wie die französischen Klärungen, die Baradenbauten an der deutschen Grenze, die französischen Pferdeanfäufe u. s. w. — vorzugsweise englischen Wätern entstanden sind, eine Rede des englischen Unterstaatssekretärs des Auswärtigen, Greyson, von Interesse, die derselbe gestern beim Jahresanfang der vereinigten Handelskammern in London hielt. „Er versicherte, daß die Bemühungen der englischen Regierung ernstlich auf die Erhaltung des Friedens gerichtet seien. Niemand wünsche den Frieden technischer als die Königin selbst. Eine Kriegsgefahr sei allerdings vorhanden, aber die Souveräne Europas seien ohne Ausnahme von dem schäbsten Wunsche befeelt, den Frieden zu erhalten. Alle Minister der europäischen Mächte hätten den Wunsch nach Aufrechterhaltung des Friedens bekundet. Seit den letzten Erklärungen

Lord Salisbury's und Smith's im Parlamente hätte das Ministerium keine Information erhalten, daß ein Krieg wahrscheinlich sei, es sei vielmehr der ausgesprochene Wunsch vorhanden, die Ursachen der Streitigkeiten zu beseitigen und die europäischen Fragen in billiger und aufrichtiger Weise zu behandeln; es sei weder eine besondere Ursache für einen Krieg vorhanden, noch ein solcher Zustand der Erbitterung und Spannung, welcher einen Krieg entweder unvermeidlich oder selbst wahrscheinlich machen würde.“ — Er hätte hinzufügen können: Auch ist die deutsche Regierung wachsam und Deutschland stark genug, als daß Frankreich den Moment für gekommen erachten könnte mit Aussicht auf Erfolg die Promenade nach Berlin anzutreten. Das Streitsubjekt ist Elsaß-Lothringen, welches Frankreich nehmen, Deutschland nicht herausgeben will. Wie soll dieser Gegenstand aus der Welt geschafft werden? Seit sechs Jahren fordert Frankreich Elsaß-Lothringen, rüßt sich für die Wegnahme von Elsaß-Lothringen und seit sechs Jahren bereitet sich Deutschland für eine Abwehr dieses drohenden französischen Ueberfalls vor und eben in diesem Augenblick haben die verbündeten Regierungen Deutschlands dem deutschen Volk die Frage zur Entscheidung vorgelegt, ob wir das deutsche Grenzland den Gelüsten der Franzosen abermals preisgeben oder ob wir kräftig genug gerüstet sein wollen, uns zu vertheidigen.

Die Niederlage der Italiener in Mojsova hat zum Rücktritt des italienischen Ministeriums geführt. Depretis und seine Kollegen haben ihre Portefeuilles in die Hände des Königs zurückgelegt und ein Erlaß ist bis heute noch nicht erfolgt. Es ist dies nicht ohne Einfluß auf die politische Constellation in Europa. Das Ministerium Depretis unterstützte die Friedenspolitik der central-europäischen Mächte in werthvoller Weise. Werden die Männer, welche berufen sind, Depretis und seine Kollegen zu ersetzen, an dieser Politik festhalten? In Frankreich und auch in den panславischen Kreisen Rußlands rechnet man darauf, daß in Italien ein Ministerium aus Ruher kommt, welches mit den bisherigen Traditionen bricht und seinen Ansehluß auf einer anderen Seite sucht als bisher. Dagegen ist Hoffnung vorhanden, daß Depretis schließlich an der Spitze eines neuen Ministeriums doch noch im Amte bleibt.

* Ein Artikel der „Magdeburger Zeitung“, welcher die Einführung der Kapitalrentensteuer seitens des russischen Finanzministers auch für die 1871er Anleihe in Aussicht stellt, wird seit zwei Tagen sehr lebhaft besprochen und verdient, wie wir gleich hinzufügen wollen, vollauf die Beachtung, die er gefunden hat. Wer auch nur einigermaßen die Bewegung verfolgt hat, welche sich neuerdings in russischen Werthen kundgibt, der wird uns gewiß zustimmen, wenn wir meinen, daß sich in den Kreisen der deutschen Besitzer russischer Papiere trotz aller Bemühungen mancher Interessententeile eine Verunsicherung kundgibt, die keineswegs mit dem Ernst der politischen Lage zusammenhängt, wenigleich dieser nicht ganz ohne Einfluß hierbei sein dürfte. Die Schwankungen und theilweisen harten Rückgänge der russischen Werthe sind auf das Mißtrauen zurückzuführen, welches sich des deutschen Publicums in Folge der Finanzprogramme bemächtigt hat, die seitens der panславischen Führer und der ihnen zu Gehore stehenden Presse als das einzige Heil Rußlands gepriesen wurden. In diesen Programmen spielt die Kapitalrentensteuer nur eine untergeordnete Rolle: sie wird gewissermaßen nur als Vorstufe für eine allgemeine Zinsreduktion behandelt, und wenigleich die neuweils aufgetauchte Befürchtung, als würde die Zinszahlung in Gold überhaupt eingestellt werden, zur Zeit nicht zutreffend sein dürfte, so bietet doch die mehr als laze Auffassung von internationalen Pflichten seitens der Herren Skatoff und Genossen Stoff genug zu Besorgnissen sehr enlter Natur. Wer kann sich denn weiter darüber wundern, wenn gerade in Deutschland, wo so viele hunderte von Millionen in russischen Werthen angelegt sind, diese Skatoff'schen Finanzprogramme als Symptome dafür gelten, daß Einflüsse zu Worte zu kommen trachten, welche es mit Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten weniger genau nehmen möchten, als mit der Fortdauer des Vertrauens zu der Solidität russischer Kapitalanlagen verträglich erscheint. Man kann es den deutschen Kapitalbesitzern kaum verargen, wenn sie durch den von den Moskauer Panlawiten vorbereiteten Umkehrung in der Auffassung der Zahlungsverbindlichkeiten Rußlands kräftig werden und dem neuerdings von manchen Seiten gemachten Versuch, den Rückgang der preislichen und deutschen Staatspapiere zu Gunsten weiterer Aufnahmen russischer Werthe zu benutzen, entschieden Widerstand entgegenzusetzen.

* Der Bericht über die bisherige Ausübung der Eisenbahn-Verbindungen von 1879, 1880, 1881, 1882, 1883 und 1884 ist dem Abgeordnetenverein zugegangen und im Druck erschienen. Derselbe führt aus, wie der Minister der öffentlichen Arbeiten und der Finanzminister von der Ermüdung, die Aufhebung der verfallenen Eisenbahnen herbeizuführen, Gebrauch gemacht haben. Die Verbindungen der Halle-Saale-Elbe-Eisenbahn, Müllers-Graben, Schöneberg, Magdeburg-Salzherrhader, Köpenick-Mindener, Berlin-Magdeburg, Regensburg-Münchener, Meiningen, Meiste-Görs-Ulmer und Oels-Großener Eisenbahn sind beendet. Ferner ist das Eigentum der Thüringischen, Oberhessischen, Breslau-Schneidmühl-Freiwaldener, Altona-Bremer und Berliner-Somburger Eisenbahn seitens des Staates, am 1. Juli 1886 erworben worden. Von den Prioritätsobligationen dieser Bahnen im Betrage von 101,379,000 Mark sind 95,488,850 Mark zum Umtausch gegen 3/4 prozentige Staatsanleihe übergeben angekauft, 5,890,150 Mark am 1. Januar 1887 eingelöst worden. Die durch den Umtausch der 95,488,850 erzielte Zinsenparität befreit sich auf 477,444 Mark 25 Pf. Durch die Kündigung der 5,890,150 Mark ist eine Zinsenparität von 30,961 Mark 55 Pf. erzielt worden. Die Resultate der Umtauschungen einer anderen Serie von Obligationen in 3/4 prozentige Staatsanleihe auf Grund der Bekanntmachung vom 1. Oktober 1886 sind noch nicht vollständig bekannt. Die hierauf bezüglichen Darstellungen müssen daher dem nächsten Rechnungsbuchbericht vorbehalten bleiben.

* Die Hoffnung des Vatikans, daß Deutschland dem Papste zur Wiedererlangung seiner weltlichen Macht behilflich sein wird, und daß sich die deutsche Politik diesem Zwecke durch das Eingehen des Papstes für das System derselben verpflichtet fühlen dürfte, hat in den Kreisen der italienischen Regierung starkes Mißvertrauen hervorgerufen, das in den Anklaffungen der nachstehenden Blätter zu Tage tritt. Die italienische Presse theilt ihren Tadel zwischen der Reichsregierung und der Kurie. Sie ist aufgebracht über die in dem letzten Briefe des Kardinal-Staatssekretärs erkennbare Absicht, die Freundschaft des mächtigsten Deutschen Volkes, welche mit denen der Katholiken des heiligen Stuhles, welches mit denen der weltlichen Reichthümer, und gegen Italien, zu beugen. Der „Popolo Romano“ bringt einen außerordentlich heftigen Leitartikel gegen Jacobinis Brief. Er erklärt den Vatikan für den schlimmsten und gefährlichsten Feind Italiens, der fremde Armeen herbeiruft und sich dadurch selbst jeden Anspruch auf vaterländische Gesinnung und italienische Sympathien abschneidet. Möge der Papst auch nationale Gesinnungen hegen, zwischen den italienischen Katholiken und dem Vatikan sei das Schisma für immer geschritten. Die anderen Blätter weichen noch ganz anders gegen den Vatikan ab und warnen vor der Vertrauensseligkeit, etwa an eine Versöhnung zwischen Vatikan und dem Nationalen zu glauben. Dieser Wunsch sei durch den Brief gründlich zerstückt worden. Die päpstliche Presse triumphiert dagegen über das Vorgehen des Papstes und sieht die Feinde der Kirche bereit auf dem Nädzuge befindlich. Der „R. Z.“ wird aus London geschrieben, daß Papst Leo XIII. ein ganz außerordentliches Gewicht auf die Weltfähigkeit der deutschen Katholiken legt, einmal, weil er sich davon unsichere Berichte für das Gelingen der Kirche in Deutschland vertritt, und zweitens und ganz besonders, weil er des Triumphes in Deutschland als

Gegengewicht gegen die existenzbedrohlichen Schlägen in Irland und gegen die Aufständlichkeit der amerikanischen Katholiken unter dem Priester W'Ohlmann bedarf. Bekanntlich hat die irische Geistlichkeit sein Nachsehen gegen Parnell in den Wind geschlagen, und in New-York bildet die Gemeinde, welche sich um den widerpenigen sozialistischen Pfarrer W'Ohlmann schaart, den Kern einer Partei, welche die sogenannten „Dramen der amerikanischen Erzdiöcese und Bischöfe“ bröckelt und damit die Organisation der päpstlichen Kirche in Amerika umzuwandeln möchte. Frey weigert sich W'Ohlmann, des Papstes Aufforderung zu folgen und noch allem zur Verantwortung zu ziehen. Der erfolgreiche Trop der deutschen Katholiken würde den Trop des amerikanischen Priesters und dessen Anhänger stärken und das zu Wege bringen, was die deutsche Centrumpartei angeblich stets bekämpft: eine Untergrabung des päpstlichen Ansehens in der ganzen Welt. Der persönliche Sieg W'Ohlmanns und die allgen eine Schwächung des Papstthums bedeuten sich.“

* Im englischen Unterhause fragte das Parlamentmitglied Dyer an, ob die Gerichte über die von Sir Drummond Wolff bezüglich Egyptens in Konstantinopel gemachten Vorschläge als richtig anzusehen seien. Unterstaatssekretär Ferguson erwidert, die Regierung halte an ihren früheren Erklärungen über ihre Politik in Egypten fest, über die schwebenden Unterhandlungen könne sie keine Mittheilung machen, die von den Zeitungen gebrachten darauf bezüglichen Meldungen gäben indess keine genaue Darstellung der in's Auge gefassten Ziele. Ferguson fügte hinzu, daß er sich bereit sei, unter gewissen Bedingungen bereit, zu dem Vertrage des Abbeides, betreffend die Aufhebung des Prohibitions, seine Zustimmung zu ertheilen. Wenn der Antrag des betreffenden Arrangements in den nächsten Tagen erfolgen sollte, werde es noch möglich sein, den thätigsten Beginn der Prohibitivarbeit Einhalt zu thun. — Der Generalinspektor des Kriegsmaterials, Northcott, erwidert auf eine Anfrage, der Kontrakt über 1/2 Millionen Patronen für Quersland sei im Wege des Inlandsofens mit einer Firma abgeschlossen worden, deren Gebot erheblich niedriger als dasjenige anderer Offerten gewesen sei. Die Firma sei, obgleich die Patronen nach einem deutschen Patente anzufertigen seien, eine englische, die die Hülsen in Birmingham und die Füllung in ihrer Fabrik in Millwall anfertigen lasse. Northcott fragt, ob die fragliche Firma nicht etwa bloß als Agent des Fabrikanten Lorenz in Karlsruhe anzusehen sei und ob dieselbe keine Arbeiter in London beschäftige. Northcott erwidert, er sei darüber nicht informiert und werde sich erkundigen.

Telegraphische Nachrichten.

Kapstadt, 10. Februar. (Telegramm des Netherländischen Botschafters.) Aus dem Zwern des Kaplandes hier, erwarteten man die Ankunft von Engländern verdrängtes Gericht, konstant der Victoria der R. Hoob mit Gattin und Begleitung erwidert worden sei.

Sz. Francisco, 10. Februar. Während des Concertes, welches gestern Abend in hiesigen Operndivide stattfand, wurde

von einem Individuum eine Bombe gegen Stefano Lotti geworfen. Die Bombe platzte jedoch zu früh und verurte mit den Anwesenden.

Konstantinopel, 10. Februar. (Telegramm der Agence Havas.) Bezüglich Cypriens soll England folgende Bedingungen gemacht haben: Autonomie Cypriens, daß angesehene neutralen Land bleiben soll, Freiheit des Verkehrs auf dem Inselkanal. Am Falle von Insubordination in Cyprien sieht es der englischen Regierung zu, das Land wieder zu belegen. Englische Truppen sollen ferner das Recht des Durchgangs durch Cyprien haben und zwar sowohl zu Lande wie auf dem Kanal. Die Freiheit der Offiziere in der egyptischen Armee muß aus England werden.

Paris, 10. Febr. Der Ministerrat hat heute, sich dahin zu erklären, daß, falls nach Beendigung der Bazararbeiten der Antrag gestellt werde, der Verwaltung der Militär-Vorlage die Priorität einzuräumen, die Beantwortung der Gerichte des Militär-Vorlage haben solle.

Wien, 10. Februar. Der „Polit. Korrespondenz“ wird aus Konstantinopel gemeldet, daß die Angelegenheit der Annahme des ihm angebotenen Zugangs zu Lande wie auf dem Kanal. Die Minister aus Mitgliedern der Oppositionspartei angenommen werden sollen, welche verlangen vielmehr eine größere Vertiefung der Opposition der Regierung.

Wien, 10. Februar. Das Staatsministerium hat eine durch öffentlichen Anschlag zu vertheilende Bekanntmachung erlassen, welche es für gänzlich irrtümlich erklärt, daß die Aufnahme des Septennats die Herbeiführung einer siebenjährigen aktiven Dienstzeit der Militärschüler bedeute.

Hamburg, 10. Februar. Am zweiten Abstrakte wurde von dem Reichstagswahlverein Raumann Versmann als Kandidat aufgeführt.

Bonn, 10. Februar. Die Centrumpartei hat den Dr. jur. Edward Bruch von hier zum Kandidaten für Bonn-Abstrakte vorgeschlagen.

Tages-Chronik.

* Die kaiserlichen Majestäten haben die vorgelagerten Abendstunden im königlichen Palais zugebracht und später mehrere hochgeachtete Personen als Gäste bei sich zum Thee gelassen. Am Laufe des gelagerten Vormittags hörte der Monarch zunächst den Vortrag des Grafen von Bismarck, arbeitete mit dem Chef des Militär-Kabinetts von Althoff und hatte eine Konferenz mit dem Kriegsminister Bismarck von Schellendorf. Am Nachmittag stattete der Herzog Max Emanuel in Bayern dem Kaiser und demnach auch der Kaiserin seinen Besuch ab, und später hatte der Kaiser eine längere Konferenz mit dem Reichstagspräsidenten Fürsten Bismarck. — Das Diner nahm die Majestäten allein ein.

* Der Oberst im Nebestab des Großen Generalstabes und Chef der topographischen Abteilung der Landesaufnahme, Rhein, ist zum Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 128 ernannt worden. Die preussische Armee weist angeblich zwei Divisionskommandeure mit dem Range eines kommandirenden Generals auf, den General der Kavallerie Prinz Heinrich von Hessen, Kommandeur der Großherzoglich Hessischen (25.) Division und den General von Hochstetel, Kommandeur der 13. Division, was jedenfalls als eine etwas ungewöhnliche Erziehung bezeichnet werden muß, die ihre Erklärung wohl darin finden dürfte, daß in den höchsten Kommandostellen noch Verfügungen bezugswürdige Veränderungen zu erwarten sind, welche mit

36] Der Vater Schuld.

Roman von W. H. Höpfer.

Der jüngere Herr von Werbeck liebte es, viel Geld auszugeben, seine Verhältnisse auf vornehmen Fuße einzurichten und überhaupt das Leben in vollen Zügen zu genießen; er hatte Schulden und kimmerte sich um die Bezahlung derselben wenig, er verschleuderte das Geld seines Vaters an alle Armen und Genden, die sich ihm näherten, ohne Wahl sogar, weshalb manches ärgerliche Abenteuer dem Alten in Flammen setzte. Die verwichenen Jahren des Familienlebens haben tröstliche Szenen mit angesehen, Fische und Bewunderungen gehört! — es ist von Entdeckung und öffentlicher Schande gesprochen worden, immer aber hat die Furcht vor dem unausbleiblichen Gelde den Freiherrn bedogen, lieber alles Geschickliche zu vergessen, als es der Menge preiszugeben. Naturgemäß verschlechterten sich aber die gegenseitigen Beziehungen der beiden Männer eben durch diese erzwungene Schwiegen bis zur Unträglichkeit. Vater und Sohn sprachen miteinander nur noch in Gegenwart dritter Personen.

Was die Tochter, Fräulein Emilie von Werbeck, betrifft, so nahm das Unglück ihres ganzen Lebens schon damals seinen Anfang. Das junge Mädchen liebte einen klugen und angenehmen Arzt, der indessen mittellos und von bürgerlicher Herkunft war, sie hatte sich ihm heimlich verlobt, aber das Nachsehen des geizigen, menschenfeindlichen Vaters vernichtete auch hier jeden Keim des Glückes im Entstehen. Doktor Neberg wurde aus dem Hause verbannt und Emilie wie eine Gefangene gehalten; sie durfte ohne Begleitung einer mütterlichen alten Tante niemals ausgehen, ja, sie würde von ihrem Verlobten kein Lebenszeichen bekommen haben, wenn nicht der gutmüthige Bruder zwiselten den Vermittler gespielt hätte. Er brachte ihr die Briefchen des Doktors, — weiter konnte auch er der Armen nicht helfen.

So standen in dem Hause des reichen Mannes die Dinge an jenem Abend, wo meine Geschichte beginnt. Es war im Dezember, ein Schneesturm legte durch die Straßen, Giebeln und Wirtel gegen die Scheiben und Wolken von weisem Puder umhüllten jeden Gegenstand, — da klopfte es an die Thür und bei dem öffnenden Bedienten meldete sich ein Mann, der den jüngeren Freiherrn zu sprechen wünschte. Wie in jedem derartigen Falle wurde er sofort vorgelassen.

Der Präsident suchte wild mit der Rechten durch die Luft, sein Gesicht war von dunkler Röthe überglänzt. „Der Mann hat um ein Stück Brot!“ rief er voll Lobens-

den Jorges. „Gut! Gut!“ — die Einzelheiten dieser Verhandlung können überlassen werden.

Der Fremde war jung und zeigte den gebildeten Menschen, fuhr Herr Werbeck fort, er verstand es, sich einzunehmen. Herr von Werbeck ließ ihn, der seiner eigenen Angabe nach, seit dem vorigen Tage nichts mehr gegessen hatte, eine Maßzeit vorziehen, er bedeckte den freierenden und gewährte dem Heimgast eine Freistätte unter dem Dache seines Hauses, alles dieses, um dafür — doch ich will nicht vergelten.

„Sehr gut“, rief der Präsident. „Bitte, fahren Sie fort, Herr Werbeck, Ihre Erzählung scheint gerade jetzt sehr spannend zu werden.“

„Sehr!“ bestätigte der Amerikaner. „Am nächstfolgenden Morgen trug es die Dornen des heimlichen Geheuer in sein einlamtes Zimmer 34, daß der junge Herr wieder einmal einem Wirtelnden ein Obdach gewährte. Da war eine Flasche Wein getrunken, ein Schnap und ein süßes Stück Schinken verzehrt — was das alles? Ein derbes Butterbrod und ein Glas Haselbier hätten es auch gethan. Der gelagte Freiherr schlief vor Jorns mit der gehaltenen Faust auf den Tisch; seine Diener schliefen aus dem Zimmer, um den Neben mit der Rechten zu entsorgen, — sie wußten, daß es dem künftlichen alten Herrn in solchem Falle nicht darauf ankam, den Wirtelnden, welchen er erwischte, durchzugreifen, wie einen ungeschonenen Schuljungen.“

Jetzt begann eine förmliche Spionage. Was wollte denn der junge gnädige Herr eigentlich mit dem Fremden, der Tag aus, Tag ein in seine Hand, als sei es ganz selbstverständlich, daß man ihn leide und erwidere wie ein Mitglied der Familie? — Vater und Sohn sprachen ja nie mit einander, jede Nachricht ging durch das Bedientenzimmer und kam in entstellter Form wieder zum Vorschein.

Der Fremde besorgte Wege, er fertigte Briefchen, gab den Kindern seines Wohlthäters Aufschanden und hatte vielleicht mit Bezug auf die vielen Gläubiger des jungen Freiherrn allerlei diskrete Missionen zu erfüllen, kurz, der Alte ärgerte sich täglich mehr. Ein unnützer Brodesser, der sich, wie es schien, schon ganz einsamsetzte hatte, — was sollte er beginnen, um den Wirtelnden abzuschütteln?

Dann verließ er, vom Geiz getrieben, auf ein sonderbares Mittel. Eines Tages mußte der Kammerdiener dem Fremden in das Zimmer seines Geheuers behelnden, die Konferenz währte Stunden lang und endete so, daß der alte Freiherr Den, welchen er ursprünglich zum Zwecke hinaus maßregeln wollte, nun in seine eigenen Dienste nahm. Der geschmeidige junge Mann hatte es vortrefflich verstanden, den mürrischen Hypochonder für sich zu

gewinnen, er zog schon selbst Tages, von dem jüngeren Herrn von Werbeck auf das Herzliche beklagt, in die oberen Räume des Hauses und wurde dort zu etwas, das zwischen der Stellung eines Vertrauten und eines Dieners die Mitte hielt, im Laufe der Zeit jedoch mehr und mehr zu letzterem hinüber neigte.

Der Sohn des Hauses hatte den Wirtelnden in jener eifigen Nacht freundlich aufgenommen und ihn vor dem sicheren Verderben errettet, — dafür erhielt er jetzt in ihm einen Wirtel, der jeden seiner Schritte heimlich beobachtete und zündete ihm und dem alten Herrn das Feuer auszusprengen schickte, bis es zu offenen Streitigkeiten kam, zu Szenen, die das ganze Haus mit Schrecken erfüllten und die schauernde Gesundheit des Greises immer mehr untergruben.

Der Präsident lachte. „Jetzt beginnen die Lügen!“ rief er. „Wer hat denn auch von diesem Auszug keine Notiz. Es kam dahin, daß der, welcher als Bedienter an die Thür geklopft, allmählich anfang, das ganze Haus zu bespioniren, fuhr er fort. „Weder die Schwiegermutter des alten Herrn noch dessen Enkel durften ohne jene Erlaubnis das Zimmer betreten, er wuschelte nach Gütindern die Dienboten und schickte nach und nach alle alten erprobten Leute aus der Umgebung des Kranken, dessen einzigen Sohn niemals mehr Zutritt erhielt.“

Aber das Alles war erst der Anfang — es sollte noch ganz anders kommen.

Die schöne Tochter des Freiherrn, ein Mädchen von stiefeln Jahren, hatte das Wohlgefallen des jungen Mannes erregt; er wollte ihr Herz und ihre Hand gewinnen. Der Präsident nickte. „Können Sie ihm das vortragen, Herr Werbeck? Ist es nicht das unbefristete Recht jedes Mannes, um die Gunst einer Dame offen zu ringen?“

Der Amerikaner sah ihn an. „Offen darf er es versuchen, ja, Herr von Werbeck, aber das war hier nicht der Fall. Jener Mann handelte wie ein Schuft!“

„Ah — hoffentlich haben Sie dafür vollständige Beweise?“

„Natürlich. Die junge Dame zeigte ihrem unwilligen Bereiter von Anfang her die vollständige Hoffnungslosigkeit ihrer Bemühungen, sie verheiratete ihn nicht, doch ihr Herz einem Andern gehe, aber anstatt nunmehr alle ferneren Schritte einzustellen, brauchte jener Bube ein Mittel, das seine ganze Nichtwürdigkeit deutlich freigelegte, er schickte sich wie von ohngefahr in die Nähe des jungen Arztes und gewann um so leichter dessen Vertrauen, als Neberg in ihm nur den sah, der mit seiner Geliebten unter einem Dache lebte und ihm von ihr, von den ganzen Verhältnissen des Hauses erzählen konnte.“

(Fortsetzung folgt.)

